

# Der Florianitag in Poysdorf

[Heimatland 1937]

Der heilige Florian, der bei uns als Schutzpatron gegen Feuersgefahr verehrt wird, gehört zu jenen Heiligen, die im Volksleben stark verwurzelt sind; sieht man doch sein Standbild in allen Gemeinden des flachen Landes, in Kirchen, Kapellen und an der Außenseite des Bauernhauses, wie er als römischer Offizier mit Fahne und Schwert neben einem brennenden Hause steht, auf das er einen Kübel Wasser schüttet. Der aufmerksame Beobachter findet gar bald in den einzelnen Statuen verschiedene Abweichungen, da der Heilige bald als römischer Offizier, dann wieder als ein Krieger des 17. und 18. Jahrhunderts mit einem breitrempigen Hut und einer mächtigen Feder dargestellt wird.

Bis um die Zeit der Renaissance galt der Hl. Laurentius als Feuerpatron, der aber dann in Vergessenheit geriet und dem Hl. Florian weichen musste; der Bauer vermeidet den vollen Namen und gebraucht lieber die Kurzform „Flurl“. Der Tag dieses Heiligen gilt im Weinlande als Gemeindefeiertag, da in alter Zeit die Ortschaften gar häufig von verheerenden Feuersbrünsten heimgesucht wurden. Poysdorf wurde außerdem an diesem Tage zum Markte erhoben (1582), ein Grund mehr, diesen Gedenktag zu feiern. Zur Abwendung der Feuergefahr beschloss 1676 die „Ehrsame Burgerschaft“ des Marktes, den Florianitag zu „feuern und mit dem Vuble (= Venerabile, hl. Altarsakrament) um den Markt prozessionsaliter zu gehen“. Die Maurerzunft ließ einen Himmel von „Plauen Damasch“ zu diesem Umgang zu machen, den auch immer die Maurergesellen nach altem Herkommen mit Blumen schmückten und trugen.

Schon einige Tage vorher werden die Häuser in jenen Gassen, durch welche die Prozession geht, geputzt, gefärbelt, Türen, Tore und Fenster gestrichen, die Sockel mit grellen Farben bemalt, die Wege geebnet und vom Schmutz gesäubert. Jede Florianistatue schmückt der Besitzer mit Blumen und einem frischen Kranz.

Um 8 Uhr morgens ist ein festliches Lobamt in der Pfarrkirche, dann bewegt sich der Umgang durch die Singergasse, Ganserlpark über den Heumarkt und die „Pouluka“ in die Brunngasse und Berggasse zurück zur Kirche. Scherzweise meint der Bauer von dieser Prozession „Wir gehen Hühner einjagen“, weil diese Straßen der Tummelplatz des Geflügels sind.

Nach der kirchlichen Feier arbeiten die Leute in Haus und Feld; nur die Kinder haben keinen Unterricht, der aber auf einen Donnerstag verlegt wird, und die Handwerker die mit dem Feuer zu tun haben, wie die Schmiede, Rauchfangkehrer, Binder und Bötter, halten den Feiertag; doch benützen sie ihn, um Ordnung in der Werkstatt zu machen. Sie räumen das alte Gerümpel aus, streichen und färbeln die Wände und bessern alte Fehler aus; darum erscheinen auch um diese Zeit die Händler, welche altes Eisen zusammenkaufen und wegführen.

Nach einer alten Bauernregel soll es an diesem Tag regnen, damit die Gemeinde von jedem Feuer verschont bleibe.

Am Nachmittag ist die wichtige Grenzbegehung, eine Handlung, die früher von großer Bedeutung war und zuerst am Georgitag stattfand und bei der auch herrschaftliche Beamte erschienen; diese Herren ritten aber hoch zu Ross, während die Grundholden zu Fuß mitliefen (1538). Manchmal erschien auch der Grundherr selbst, wie der Fürst Gundacker von Liechtenstein, um strittige Grenzfragen zu lösen. Solche Prozesse waren leider früher keine Seltenheit und kosteten den Gemeinden viel Geld (z.B. mit Falkenstein im Jahre 1650 und mit Hadersdorf 1735).

Damals bezeichnete man die Grenze (oder wie es hieß: die Gemarchung) mit Leberhügeln, Bäumen, mit Felbersträuchern, im Walde mit Gräben und nur selten mit Grenzsteinen. Diese setzen die

Dorfrichter, die Geschworenen und Bergleute, die als Sachverständige des Marktes mit der Kette die Grundstücke auszumessen hatten; manche waren oft dieser Aufgabe gar nicht gewachsen und begingen grobe Fehler (so bei der Viehtrift 1721 und bei dem Hausbau des Schodl Franz neben dem Herrschaftskasten 1722).

Unter dem Grenzstein, der gesetzt wurde, gab man Zeugen, bei uns „Junge“ genannt; es waren dies Steine, Asche, Holzkohle und Glassplitter, die nicht verwitterten. Alte Grenzsteine sind bei uns eine Seltenheit (in Walterskirchen ist einer aus dem Jahre 1617, in der Höbertsgrub von 1673).

Die Leberhügel oder Lewerhügel sind Erdhaufen von 1 Meter Höhe; auch sie wurden von Sachverständigen errichtet, manchmal soll sogar ein Glas voll Wein eingegraben worden sein als Zeuge; nach diese Hügel heißt der Bauer die Grenzbegehung auch „Lebern“.

Die Grenzbäume sind heute ganz verschwunden; man wählte dazu mit Vorliebe Eichen und auf Wiesen die Weiden oder Felber wegen ihrer Unverwüstlichkeit. Erinnerungen an solche Grenzbäume sind die Namen „Bildl-Eiche“, „Abgebrannte Eiche“ und „die drei Eichen“ (alter Flurname gegen Ketzelsdorf). Von den Grenzbäumen durfte kein Ast, kein Zweig abgeschnitten und kein Laub gestreift werden.

Sie waren heilig und unverletzlich, so wie die Grenze selbst; ihr Schutzpatron war der Hl. Crispinus. Grenzfrevler wurden stets von der Obrigkeit streng bestraft; Sagen melden uns, dass solche Verbrecher auch im Grabe keine Ruhe fanden, dass sie als „Mann ohne Kopf“ oder als Irrwische, auch als feurige Geister in dunkler Nacht auf den Feldern und Wiesen herumirrten, mit einer glühenden Eisenstange die Grundstücke ausmaßen und endlich erlöst wurden, bis sie unter eine Dachtraufe kamen. Nach einer Bestimmung der Wilfersdorfer Herrschaft zahlte derjenige, der einen Grenzstein ausriss, 50 Dukaten in Gold (im Jahr 1664). Die Gemeinde verfasste um 1700 eigene Berichte über die „Ausmachung“, gab darin genau die Lage, die Entfernung und die Anzahl der Grenzsteine, der Lewer, der Lewereichen und Gegensteine an; trotzdem fehlten immer einzelne Steine und mussten dann ersetzt werden, so z.B. 1721 – fehlten 27 – 1850, 1883 und 1926.

Beim Bantaiding wurde oft gerügt, dass zu viel Wein aufgehe und dass das Essen zu hoch komme, da nach der Begehung auf Kosten der Gemeinde sich alle, die daran teilnahmen, ordentlich stärkten; denn es hieß ja: „Nach dem Lebern kommt das Leppern“. Darauf hat man immer große Stücke gehalten; so tranken die Grenzbegeher am Georgitag 1752 1 Eimer 30 Maß und am Florianitag auch 1 Eimer 10 Maß.

Um 1780 verbot die Regierung die Florianiprozessionen und Umzüge, doch schon 1810 fanden sie wieder statt.

Im Jahre 1848 feierte die Nationalgarde an diesem Tage die festliche Weihe der schwarz-rot-goldenen Fahne und 1850 gingen bei der Grenzbegehung der Bürgermeister, 6 Ratsbürger und die 18 Ausschussmänner mit, die für ihre Mühe jeder 24 kr. aus der Gemeindekasse erhielten; das Auf- und Abputzen der Leberhaufen kostete 1861 der Gemeinde 1 fl, für das feierliche Florianiamt reichte sie dem Pfarrer 6 fl 30 kr.

1882 beging die Gemeinde die 300-Jahrfeier des Marktes am Florianitag; festlich gestaltete sich der Umgang zwischen den reich beflaggten Häusern; den Tag beschloss eine Feier, an welcher der Gesangverein mitwirkte und dann folgte ein Tanz im Schwarzen Rössl.

Heute drücken die wirtschaftlichen Sorgen jeden Bürgen stärker denn je, trotzdem aber hält man an dem alten Brauchtum fest. Alt und jung nimmt an der Grenzbegehung teil; die einen nehmen Schaufeln und Hauen mit, um die Grenzsteine und Leberhügel auszuputzen und das Gras wegzuscheren und einige Schaufel Erde auf den Hügel zu werfen; um 12 Uhr mittags sammeln sich die Teilnehmer bei der Barbarakapelle und ziehen dann gemeinsam auf dem Radaweg zur „Bildl-Eiche“, von wo die eine Gruppe nach rechts, die andere nach links geht und die erwähnte Arbeit

besorgt; dabei muss es auch etwas lustig zugehen. Von dem alten Brauch die Jüngsten auf den Grenzsteinen zu hobeln oder sie am Ohre zu zupfen\*, ist man abgekommen. Doch erzählt der alte Bergmann, der die ganze Arbeit leitet einige lustigen Begebenheiten, die den Weg verkürzen.

Steht man auf einer Anhöhe und überblickt das weite Land, so sieht man in den Gemeindegebieten zwischen den grünen Saatfeldern die Grenzbegeher dahinwandeln; es sind immer dieselben Wege, die begangen werden, die schon die Ahnen vor vielen hundert Jahren geschritten sind und hoffentlich auch unsere Nachkommen wandeln werden. Alle freuen sich an der erwachenden Natur, an den üppigen Saaten und an den warmen Sonnenschein, der die heimatlichen Fluren nach den kalten Wintertagen zu neuem Leben erweckt. Florianiumgang und Grenzbegehung sind Überreste von alten Flurumzügen, die schon unsere Vorfahren, die alten Germanen, veranstalteten.

Stundenlang wandern die beiden Gruppen durch die Felder, steigen die Hügel empor und dann in das Tal hinab, durch Weingärten, Wiesen und Wald, bis sie endlich beim „Zellerkreuz“ zusammenkommen und geschlossen in die Stadt marschieren, wo es ans „Leppern“ geht; heute ist man aber sparsam und gewährt den Ledigen nur ein Paar Frankfurter und den Verheirateten ein Gulasch sowie ein Krügel Bier. – Manche Gemeinde hält die Grenzbegehung nur alle zwei oder drei Jahre ab, in mancher ist der Florianitag vergessen und schon lange ein gewöhnlicher Werktag; in Reinthal und Klein-Schweinbarth leitet die Feuerwehr den Florianiumgang, in Poysdorf nahmen durch viele Jahre die 14jährigen Schulknaben unter der Leitung des Fachlehrers Franz Zartl an dem alten Brauche der Grenzbegehung teil.

\* Das Ohrenzupfen bemerkte ich in der Hohenauer Gegend bei Tische, wenn im Frühjahr eine neue Speise oder ein neues Gemüse auf den Tisch kam. Der Hausvater zieht den Nachbarn beim Ohr, der es weiter gibt, sodass alle um den Tisch daran kommen.

Quellen:

Gemeindegedenkbuch von Poysdorf

Herrschaftsakte Wilfersdorf im Fürst Liechtensteinschen Hausarchiv in Wien

Veröffentlicht in: „Heimatland“, 1937, S. 91, 94, 102 - 104